



Magnus-Haus Am Kupfergraben 7 D-10117 Berlin-Mitte

ATLANTIK-BRÜCKE E.V.

Laudatio **Anlässlich der Eric-M.-Warburg-Preisverleihung an Dr. Condoleezza Rice**

von Dr. Helmut Kohl, Bundeskanzler a.D.
Schloss Neue Kammern, Potsdam, 31. Mai 2007

Sehr verehrte Frau Außenministerin,
sehr geehrter Herr Enders,
Exzellenzen,
meine Damen und Herren,

für mich ist dieser Abend nicht irgendeine protokollarische Angelegenheit. Es ist etwas Besonderes. Ich freue mich, dass Sie, sehr verehrte Frau Außenministerin, heute unter uns sind. Noch glücklicher bin ich darüber, dass Sie heute mit dem Eric-M.-Warburg-Preis der Atlantik-Brücke ausgezeichnet werden. Der Warburg-Preis wird an Persönlichkeiten verliehen, die dazu beigetragen haben, die Beziehungen zwischen Deutschen und Amerikanern, zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten, zu festigen. Man muss in Washington – von Bonn und Berlin rede ich schon gar nicht – nicht lange suchen, um die richtige Persönlichkeit zu finden! Sie, verehrte Frau Rice, haben zur deutsch-amerikanischen Freundschaft in der Tat einen großen Beitrag geleistet. Das gilt vor allem für die dramatischen Wochen vor und während der Wiedervereinigung unseres Vaterlandes. Vor diesem Hintergrund und dieser Erfahrung kann ich nur sagen: Sie haben den Eric-M.-Warburg-Preis wahrlich verdient. Ich gratuliere Ihnen dazu sehr herzlich. Ich beglückwünsche aber auch das Preiskomitee zu dieser guten Entscheidung. Es ehrt sich auch selbst damit.

Sie, Frau Außenministerin, bekleiden heute ein Amt mit einer großen Machtfülle und großer Verantwortung. Wer am Fernsehschirm Ihre Reisen quer durch die Welt verfolgt, der ahnt etwas von Ihrem Tagewerk. Sie sind seit zweieinhalb Jahren Außenministerin der Vereinigten Staaten, und Sie sind - das gefällt mir ganz besonders – erst die zweite Frau in Amerika, die dieses hohe Amt innehat.

Dass Sie dies einmal werden würden, war Ihnen nicht in die Wiege gelegt. Aber Sie waren fleißig und diszipliniert. Sie haben immer hohe Ansprüche an sich selbst gestellt. Aber Sie haben dabei nie Ihr Wesen verleugnet. Das kommt Ihnen auch als Außenministerin zugute. Ihnen ist Ihr sympathisches Wesen erhalten geblieben. Ihr Vorname ist der musikalischen Anweisung „con dolcezza“ angelehnt. Das wird gelegentlich „mit Sanftmut“ übersetzt. Nun glaube ich nicht, dass Sie sich im Umgang mit amerikanischen Kabinettsmitgliedern mit Sanftmut

durchsetzen könnten. Aber Sie schaffen es, und Sie tun das in Ihrer ureigensten und unverwechselbaren Weise.

Sie stammen aus Alabama, einem der Südstaaten. Ihr Vater war dort als Priester der Presbyterianer tätig. Sie wuchsen in einem Umfeld auf, das noch von Rassentrennung geprägt war. Als Martin Luther King ermordet wurde, waren Sie gerade 14 Jahre alt. Sie zogen dann mit Ihrer Familie nach Colorado um und nahmen dort das Studium der Politikwissenschaft auf. Dass Sie sich für dieses Fach entschieden, so sagten Sie später einmal, hatte auch etwas mit der Erfahrung der Rassentrennung zu tun. Sie machten bereits mit 17 Jahren Ihr erstes Examen, was ungewöhnlich ist und besondere Erwähnung verdient. Viele, die später mit Ihnen zu tun hatten, wunderten sich nicht, dass Sie schon in jungen Jahren examiniert waren. Eine wichtige Weichenstellung für Ihren weiteren Weg war die Tatsache, dass Sie Professor Josef Korbel kennenlernten. Der frühere tschechische Diplomat lehrte in Denver Internationale Beziehungen und war ein ausgewiesener Russlandexperte. Seine Seminare gaben Ihnen den Anstoß, sich intensiver mit Russland zu befassen. Sie lernten dann auch Madeleine, die Tochter von Professor Korbel, kennen. Sie heiratete später Joseph Albright und wurde die erste Außenministerin der Vereinigten Staaten unter Bill Clinton. In dieser Eigenschaft besuchte sie häufig Deutschland.

In raschem Tempo schritten Sie auf Ihrer akademischen Laufbahn voran. Sie legten 1975 den Master ab, und 1981 erhielten Sie die Doktorwürde. Noch im gleichen Jahr wurden Sie Fellow an der Stanford Universität. Dort waren Sie in ein Projekt zur Waffenkontrolle und Abrüstung eingebunden. 1985 folgte eine Tätigkeit als Fellow am Hoover Institut, der Denkfabrik der Stanford Universität. Dort widmeten Sie sich wiederum Ihren ganz besonderen Forschungsgebieten Ost- und Mitteleuropapolitik, die damalige Sowjetunion und die Sicherheitspolitik. Diese zunächst theoretische Beschäftigung wurde später in der praktischen Politik für Sie schicksalhaft.

In Stanford lernten Sie meinen Freund Brent Scowcroft kennen. Wann immer er von Ihnen sprach, äußerte er sich mit Stolz über seine Mitarbeiterin. Scowcroft war unter Präsident Gerald Ford zum ersten Mal Nationaler Sicherheitsberater gewesen – dann wieder unter George Bush sen. Er ist eine außergewöhnliche Persönlichkeit. Er tritt bescheiden auf. Aber Viele haben in Diskussionen mit ihm erfahren müssen, dass sie jämmerlich scheiterten angesichts seiner überragenden Kenntnisse, seiner Willenskraft und seiner Gestaltungskraft. Es war Brent Scowcroft, der auf Ihre großen Fähigkeiten aufmerksam wurde. Er gewann Sie 1987 dafür, neben Ihrer Lehrtätigkeit in Stanford eine Aufgabe im politischen Washington wahrzunehmen. So berieten Sie fortan den Vereinigten Generalstab, also die Oberbefehlshaber der amerikanischen Teilstreitkräfte in Fragen der Nuklearstrategie. Wenn man Sie vor sich sieht - erlauben Sie mir, dies zu sagen -, dann kommt man nicht auf den Gedanken, dass Sie die Oberkommandierenden einer Armee berieten. Für einen Deutschen ist das nicht leicht vorstellbar.

Präsident George Bush berief Sie dann 1989 in den Nationalen Sicherheitsrat, dem Brent Scowcroft vorstand. Sie waren dort zunächst Direktorin, dann Leitende Direktorin für osteuropäische und sowjetische Angelegenheiten. Zudem waren Sie eine der engsten Beraterinnen im Nationalen Sicherheitsrat. Sie kamen in diese Ämter zu einem Zeitpunkt – das ist nicht pathetisch, wenn ich das sage –, als sich die Welt veränderte. Niemand konnte zu Beginn dieser großen Umwälzung die weitere Entwicklung vorhersagen – bis hin zum Fall der Mauer, dem Niedergang der Sowjetunion und dem Übergang zur Demokratie in den mittel- und

osteuropäischen Staaten. Sie, liebe Frau Rice, waren zu dieser Zeit in einer auch für uns Deutsche wichtigen Schlüsselposition. Sie hatten eine klare Vorstellung vom Umgang mit der Sowjetunion und der Gesprächsführung mit den sowjetischen Machthabern. Das wichtige Gipfeltreffen zwischen George Bush und Michail Gorbatschow im Dezember 1989 vor Malta ist entscheidend in seiner positiven Wirkung von Ihnen beeinflusst worden.

Es ist in Deutschland – leider muss ich das sagen – nicht immer üblich, Danke zu sagen, und vor allem nicht Danke zu sagen bei denen, die wirklich die Arbeit geleistet haben. Bei Ihnen, Frau Rice, besteht für uns aller Grund dazu.

Es war eine Zeit, in der niemand genau wusste, wie die Entwicklung weitergehen würde. Am 9. November 1989 war die Mauer gefallen. Ich hatte kurz darauf mein 10-Punkte-Programm im Deutschen Bundestag vorgestellt, ein Programm, das viele Fragen aufwarf, auch manche Ängste auslöste. In dieser Situation war ganz entscheidend, dass der Präsident der Vereinigten Staaten, George Bush, und seine nächste Umgebung - und damit spreche ich wiederum Sie, Frau Rice, an - verstanden, was wir wollten und vielleicht auch riskierten. Sie waren für Präsident Bush in dieser Phase eine unverzichtbare Stütze. Sie erkannten die sowjetische Position früh. Sie waren eine von den wenigen, die zu dem zutreffenden Schluss kamen, dass Moskau - was niemand glauben wollte - in der Frage Deutschlands beweglich sein könnte. Sie waren darüber hinaus an wichtiger Position in die Zwei-Plus-Vier-Gespräche eingebunden. Diese Verhandlungen regelten die völkerrechtlichen Aspekte der deutschen Einheit. Deren erfolgreicher Verlauf war die entscheidende Voraussetzung dafür, dass die Wiedervereinigung unseres Vaterlandes am 3. Oktober 1990 gelang. Sie, liebe Frau Rice, und das will ich gerne auch einmal betonen, haben nicht zuletzt auch an der Seite unseres Freundes Jim Baker die Gespräche in guter Weise gefördert. Sie verhandelten in den europäischen Hauptstädten mit zahlreichen Verantwortlichen, auch gegen mancherlei Widerstände. Jim Baker und Sie taten dies mit voller Unterstützung und Rückendeckung Ihres Präsidenten George Bush, der die deutsche Position unterstützte und im besten Sinne des Wortes auch unsere Interessen vertrat.

Wir Deutsche, Frau Ministerin, werden nicht vergessen, wem wir die Einheit unseres Vaterlandes zu verdanken haben. Ich nenne natürlich und aus gutem Grund zuerst Michail Gorbatschow. Sein Mut zu neuem Denken und zur Perestroika ermöglichte die Wende der sowjetischen Politik und damit auch die Veränderungen in der DDR. Er bewies einen enormen Mut. Er hat bis zum heutigen Tag darunter zu leiden, dass viele seiner eigenen Landsleute - ich habe das immer wieder in Moskau erlebt - nicht seine historische Leistung begrüßen. Doch er hat zu Recht den Friedensnobelpreis bekommen.

Wenn ich Gorbatschow nenne, muss ich im gleichen Atemzug unsere amerikanischen Freunde nennen. Ohne die großartige Unterstützung der amerikanischen Regierung wäre die deutsche Einheit nicht möglich gewesen. Nicht alle in der amerikanischen Regierung billigten diesen Kurs. Deshalb sage ich immer wieder: Für uns Deutsche war es ein Glück, dass George Bush damals Präsident der Vereinigten Staaten war. Und es war auch ein Glück, dass er mit Außenminister Jim Baker und seinen Sicherheitsberatern, nicht zuletzt mit Ihnen, verehrte Frau Rice, Männer und Frauen an seiner Seite hatte, die tief erfüllt waren von der großartigen amerikanischen Idee der Freiheit und der Selbstbestimmung.

Wenn ich das anspreche, will ich aus gutem Grund auch Ronald Reagan erwähnen. Er trat in seiner ganz eigenen Weise für die Freiheit ein. Wir erinnern uns noch genau an seinen Aufruf am Brandenburger Tor am 12. Juli 1987, also genau vor 20 Jahren. Dieser amerikanische

Präsident stellte sich – und ich war Augenzeuge – vor das Brandenburger Tor und sagte: „Herr Gorbatschow, reißen Sie die Mauer nieder. Öffnen Sie das Tor.“ Zur historischen Wahrheit gehört, dass nicht Wenige in Deutschland diese Äußerung mit einer gewissen Arroganz beurteilten. Überhaupt gehört zu den vielen Fehlurteilen, die in Deutschland über Amerika verbreitet wurden, das über Ronald Reagan. Seinem Charakter und seine Fähigkeit zur Freundschaft beeindruckte mich sehr. Er fragte mich regelmäßig: „Was denken eigentlich die jungen Deutschen in der DDR?“ Für einen Mann, der aus dem fernen Washington kam, war das schon eine bemerkenswerte Frage. Nein, meine Damen und Herren, seine Vision ist Wirklichkeit geworden! Dies ist übrigens ein weiteres Beispiel dafür, dass die Visionäre meistens die eigentlichen Realisten sind.

Nicht nur bei der Wiedervereinigung, sondern auch in den Jahrzehnten zuvor haben uns die Amerikaner auf vielfältige Weise unterstützt. Ohne ihre Hilfe wäre der Aufbau von Freiheit und Demokratie in der Bundesrepublik nicht möglich gewesen. Ich erinnere an die Hilfe aus dem Marshall-Plan, der gerade vor 60 Jahren verkündet wurde. Oder denken Sie an den großartigen Beistand während der Berlin-Blockade 1948/49: Es waren die Amerikaner, die zusammen mit den Briten in dieser schwierigen Situation zu uns standen. Sich dies zu vergegenwärtigen ist wichtig, gerade jetzt, wo sich im Zusammenhang mit einer Reihe von Entwicklungen der internationalen Politik, über die man durchaus verschiedener Meinung sein kann, in unserem Land wieder ein törichter Anti-Amerikanismus regt. Wir, nicht wenige aus meiner Generation, haben nicht vergessen, dass es die Amerikaner waren, die uns nach 1945, als wir halb verhungert waren, die Quäker-Hilfe und vieles Andere zukommen ließen. Die Erinnerung bleibt haften, dass morgens amerikanische Trucks an unsere Schulen kamen, um Reis und Suppen auszugeben. Das war die einzige Möglichkeit, einer vom Hunger gepeinigten jungen Generation zu helfen. Das Wort Anti-Amerikanismus hat für mich vor diesem Hintergrund immer einen besonders negativen Akzent.

Nicht nur die deutsche Einheit und die Auflösung der Sowjetunion beanspruchten im Jahre 1989/90 Ihre ganze Aufmerksamkeit. Die Besetzung Kuwaits durch irakische Truppen im August 1990 erforderte ein zusätzliches Krisenmanagement. Sie standen auch damals, zusammen mit Sicherheitsberater Brent Scowcroft, dem Präsidenten mit Rat und Tat zur Seite. Nach zwei Jahren harter Arbeit im Weißen Haus lockte Sie aber wieder die akademische Welt. Im Frühjahr 1991, zwei Jahre vor dem Ende von George Bushs Amtszeit, gingen Sie zurück an die Stanford Universität. Dort wurden Sie zur obersten akademischen Leiterin, zum Provost, ernannt. Acht Jahre blieben Sie in Stanford, bis Sie 1999 als außenpolitische Beraterin in das Wahlkampfteam von George Bush jun. eintraten. Nach seinem Wahlsieg im November 2000 ernannte Sie George Bush jun. zu seiner Sicherheitsberaterin. Sie waren damit die erste Frau in diesem wichtigen Amt. Ihr erstes Amtsjahr hätte dramatischer nicht sein können: Am 11. September 2001 erlitten die USA die barbarischen Terrorangriffe in New York und Washington. Für den Präsidenten und für seine Regierung, auch für Sie, galt es, auf diese Angriffe angemessen zu reagieren. Sie, Frau Rice, befürworteten den Militärschlag gegen Afghanistan, der zum Sturz der Taliban führte. Anderthalb Jahre später, im März 2003, erfolgte der Angriff auf den Irak, nachdem das Land mehrfach die UN-Resolutionen ignoriert und das Waffenstillstandsabkommen von 1991 gebrochen hatte. Das diktatorische Regime konnte gestürzt, Saddam Hussein gefasst und verurteilt und eine gewählte Regierung installiert werden.

Die Lage im Irak ist, und das wissen Sie besser als jeder hier im Raum, heute so dramatisch, wie man sie sich nur vorstellen kann. Die täglichen Bilder von neuen Terroranschlägen sind

erschütternd. Wir wissen alle, wie unterschiedlich dieser Waffengang heute beurteilt wird, auch in Ihrem eigenen Land, und welcher Kritik sich die jetzige Regierung gegenübersehen und weiterhin sehen wird. Sie hatten als Sicherheitsberaterin und haben seit zweieinhalb Jahren als Außenministerin wahrlich keine beneidenswerte Aufgabe!

Für mich gilt auch in dieser Situation, was ich in den letzten Jahren immer gesagt habe: Wir halten Freundschaft mit Amerika, wie immer auch die Lage ist. Wir sind Freunde und Partner der Amerikaner. Aber das heißt auch, dass wir keine Untergebenen sind. Wir gehen vielmehr, wie das neue Modewort heißt, „auf gleicher Augenhöhe“ miteinander um. Wir können unterschiedliche Meinungen haben und diese auch äußern. Aber das ändert nichts an der Tatsache, dass alles, was wir denken und tun, vom Geist der Freundschaft und Partnerschaft bestimmt ist. Und diese Partnerschaft und Freundschaft gründet sich auf einem breiten Fundament gemeinsamer Werte. Dazu gehören Demokratie, Menschenrechte und individuelle Freiheit.

Deshalb finde ich es großartig, dass sich Amerikaner und Deutsche heute hier versammelt haben, an dieser historischen Stätte, zu einem so großartigen Anlass. Sie, Frau Außenministerin, haben in verschiedenen Ämtern in ganz besonderer Weise die deutsch-amerikanischen Beziehungen mitgestaltet. Deshalb haben Sie den Eric-M.-Warburg-Preis der Atlantik-Brücke wirklich verdient! Ich gratuliere Ihnen dazu nochmals sehr herzlich. Sie haben als Außenministerin eines großartigen und mächtigen Landes eine hohe Verantwortung. Ihre tägliche Herausforderung sind die Krisen aller Welt - seien sie im Irak, im Nahen Osten oder in Afrika. Ich wünsche Ihnen bei dieser schweren Aufgabe von Herzen viel Weisheit, viel Kraft und vor allem Gottes Segen.